

Du alter Freund, seh ich dich noch einmal
Vor meinem Tod? Ach! Und ich glaub es kaum,
Daß ich wiederschau, es dünkt mich Traum.

Mann! Beten soll ich? und du gabst mir Wein!
Was könnt ich wohl vom Herren noch erlehnen,
Als diesen Trank, den hier am Busen mein,
So will ich gern, wohin du forderst, gehn!
Laß mich nicht beten, laß den letzten Hauch
Des armen Daseias, das sich mir geboten,
Vergehen in dem Zaubertrank, dem roten,
Du schwarzer Mann! Und trinkest du nicht auch?
Iwar dir zählt nicht wie mir sich die Minute,
Dir wird des Weins noch mancher Trunk zugute.
Mir aber botest du im Abendmahl
Den purpurschäumenden Goldpokal,
In dieser Stund zum allerletzten Male,
Und dann hinauf aus diesem Erdentale.

Nun geh, mein Freund, wir seh'n uns nicht mehr wieder,
Geh du nach Hause nur, an deine Lieber,
Geh du zu deinem hehren Gottessohn,
Ich geh zu meinem Gott am Himmelsthron.
Leb wohl, und habe freundlich besten Dank
Für deines Goldkelchs süßen Zaubertrank.
Und magst also du jeglichen erquickten,
Der Sterbenden, zu denen sie dich schicken,
Und magst mit solchen holden Himmelsgaben
Du jeden Todesmatten so erlaben.
Allein vergib! Du kannst mirs nicht verdenken,
Dies Brötlein, Lieber, nimm mirs wieder ab.
Ich mag nicht Speise mehr von hier zum Grab.
Behalt's, bitt ich, von mir zum Angedenken.

Er ging! Und nun zu dir, mein einz'ger Gott,
Jetzt bin ich frei, zertrümmert ist der Spiegel,
In dem des Menschengelstes schänd'ler Spott
Dein Antlitz zeigt! Auf goldnem Cherubflügel
Empor zu dir! Ich fühls, du nimmst mich an,
Zu jeder Freude, die ich tragen kann.
O dieser Wonne unbegrenzte Schranken!
Den letzten Tropfen irdischer Gedanken,
Wirft himmlisch schauernd von sich mein Gefieder.
Ich fluch dir nicht, du kreisgewundene Hyder,
Die man den Erdball nennt. Ach! Fluch
Bist du dir selbst auf ew'ge Zeit genug.
Ich segne dich aus dieser Himmelsferne,
Wie ich als Mensch gesegnet oft die Sterne.

In dunkler Stunde

Sei mir willkommen! du dunkler Tag,
Wohl bist du nach meinem Sinn,
Der Sturm heult schwarzem Gewölke nach,
Und düstre Schatten, sie flattern dahin!

Sei mir willkommen! du dunkler Tag,
Mir willkommen aus Herzens Grunde.
Solch herbstlich schauerlich Ungemach
Tut wohl meiner brennenden Wunde.

Es plätschert ein eisiger Regen herab,
Herab, herab und hernieder.
Als schaute sie aus nach einem Grab,
Wanket die Tanne wohl hin und wankt wieder!

Zwei einzige Freunde hab ich nur
Hier unter des Himmels Raum,
Zwei Freunde! o ärmliche Kreatur!
Sie heißen der Schlaf und der Traum! —

Sie kennen mich noch und kommen zu mir,
Ich bin so schmerzlich allein,
Und wär auch ihr bleiches Brüberlein hier,
— Der Tod — möchts wohl besser noch sein! —

Die wackeren Mütterlein (Volks-Ballade)

Im Laub der Eiche kispelte der Wind,
An ihrem Stamme liegt ein bleiches Kind,
Das weint und schreit wohl nach der Mutter sein,
Den Weg entlang, ach! kommt kein Mütterlein.

Kein Mütterlein mit holder warmer Brust,
Kein Mütterlein in banger Liebeslust;
Vom morschen Turm, in einem schwirren Bogen,
Kommt matten Flugs die Eule hergeflogen.
Die dunkle Eul', die nächtens schaurig krächzt,
Sie hört das Kind, das an dem Baume ächzt.
Sie hört das Kind, wie's schreit zum Mütterlein,
Das barmt ihn in der öden Seele sein.

„Dein Mütterlein, mein bleiches armes Kind,
Kuffst du umsonst bei Regen und bei Wind,
Dieweil du hier am Eichenbaum geruht,
Säumt die in einem Saale warm und gut.

Dieweil du lagst auf diesem Moderholz,
Walt sie in einem Schloßlein blank und stolz,
Dieweil du hier am Moor bist eingeschlafen,
Küßt Mütterlein sich mit dem jungen Grafen.

Ich nun bin eine gar zu gute Mutter,
Im Turm da drüb' gebricht es uns an Futter.
Im Turm da drüb', da heulen sich zu Tod
Die Kindelein, und schrein nach Aas und Brot.

Wo schaff ichs her? Die Feldmaus ging ins Loch,
Das Murmeltier schläft kaum erst eine Woch',
Der junge Dachs wird nachgerad zu stark,
Denn schon gebricht es meiner Krall'n Mark.

Nun eh' du ausweinst deine Auglein dir,
Du liebes, bleiches Kind, so laß sie mir.
Nun, eh' du hier ausjammerst deine Lunge,
So laß sie mir für meine magern Junge.

Nicht kommt dein Mütterlein; horch! Sang und Tanz
Tönt her vom Schloß, sie reigt im Rosenkranz.
Halt still, mein Kind, halt still, bald ist's geschehn,
Und ich kann reichbeglückt nach Hause gehn.

Halt still, mein Kind, halt still. So, nun ist's gut,
Nun schweigt dein Schrein, nun rinnt dein warmes Blut.
Mit werter Beute flog ich heim zu Nest.
Leb wohl, du Kind, ich hole bald den Rest!“

Die Eul' ist schrillen Fluges fortgeschwebt,
Im Eichenlaub hat's eifrig fortgegeben.
Das Kind ist tot, der Mond beglänzt die Szene,
Vom Schlosse her schallt wilder Lust Getöne.

Wenn die Kälte ihre Opfer fordert

Von S. H.

Stille, winterliche Heide! Einsam nur schreitet schleppenden
Schrittes ein verspäteter Wanderer durch die Abendstille,
die nur ab und zu unterbrochen wird von dem durch
Schneelast und Frost verursachten Knacken eines Zweiges.
Ja, der Frost! Unter den dünnen Stiefelsohlen des „armen
Reisenden“ quietscht der Schnee. Wird er die in der Ferne
winkende Stadt vor Einbruch der Nacht noch erreichen? Ach,
seine Kleider sind so dünn; seit Wochen schon hatte er keinen
Arbeitsverdienst, und wie durchschauert es seinen schlechtgenährten
Körper! Und dabei hat er sich doch erst im Kreisarm des letzten
Dorfes „gestärkt“. Ein „warmer Korn“ hatte so mollig seine
gesunkenen Lebensgeister angefaßt und aufgestachel, wie Feuer
hatte es seine Adern durchrieselt. Aber so müde wie heut hat er
sich noch nie gefühlt. Wenn er doch mal ausruhen könnte, nur
ein ganz klein wenig; dann will er wieder rüstig vorwärtschreiten.
— Eine Zeitungsnotiz vom nächsten Tage berichtet über alles